universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Neuer Frühling

Dallago, Carl

Leipzig, [1906]

urn:nbn:at:at-ubi:2-16612

Carl Dallago,

Neuer Frühling

BA
551

Universität Innsbruck
Institut für deutsche Philologie
(Brenner Archiv)
Innsbruck 52 6020 Innsbruck

Neuer Frühling.

Ein Gedichtbuch

von

Carl Dallago.

Universität Innsbruck
Institut für deutsche Philologie
(Brenner-Archiv)
Innrain 52 6020 Innsbruck

BA III - 551

Leipzig.
Verlag von Hermann Dege.

Fr. Ludwig von Ficker
als Frühlingsgruß in herzlicher
Anerkennung
C. Dallago
Rina, Lenzmond 1906

BRENNERARCHIV
+CB82060X

Dem erlauchten Namen

Giovanni Segantini

in Glück und tiefster Dankbarkeit.

„Wir gehen auch blendend und gewaltig auf wie die Sonne,
Wir fanden unser eigenes Ich, o meine Seele,
In der Klarheit und Kühle des Tagesanbruchs!"

Walt Whitmann.
(Nach der Übertragung von Wilhelm Schölermann).

BIBLIOTHEK

Landschaft.

LANDES-MUSEUM INNSBRUCK

Der Pflüger.

(Eine Abendaussicht).

Fernher leuchtet abschiedschwer die Welt.
Stiller blüht das Land. Goldgelbe Rinder
Schleifen einen Pflug, ein Mann ihn lenkt.
Leuchtend gräbt die Furche sich ins Feld,
Dem der Abend seinen Zauber schenkt.

Silbern tastet sich die Nacht durchs Land:
Ruhend sieht sie das Gespann der Rinder.
Mächtig ragt der Mann auf freiem Feld —
Und es ist, als streue seine Hand
Lieder in die schimmerstille Welt.

Morgengrauen.

Lächelnd fern am Himmelsbogen
Schwimmt der Nacht verblasster Glanz.
Traumhaft wie aus weiten Wogen
Taucht empor der Berge Kranz.

Eine ungeheure Lücke
Quert ein Schimmern bis zu dir:
Schwindelnd stehst du an der Brücke,
Und der Schimmer greift nach dir.

Höhenglück.

Wie die blanken Zinnen winken,
Von versonnter Bläue trinken
Gipfelklarheit, die nicht trügt.
Wie des rissigen Grates Dehnen
Da und dort erstarrte Tränen
In das Steingebälke fügt.

Schwere will ins Herz mir gleiten,
So verlang ich nach den Weiten,
Drin mein Sehnen Wege scharrt.
Wehes Dunkel birgt das Leben —
Aber rings des Lichtes Weben
Gottesfülle offenbart.

Erhebung.

Die Bäume träumen still und schwer,
Lenzdunst füllt träg die kahlen Kronen.
Geläute dringt von ferneher;
Wie einer grossen Sehnsucht Schritt
Ist jeder Ton so dunkelschwer. —
Schon gleitet mein Empfinden mit
Und hebt mich über kahle Kronen
Hinaus in uferloses Meer.

Schlafender Frühling.

Leise träumend hallt mein Schritt
Durch die Heide hin.
Tief im Grunde will ein Drängen mit.
Eine Helle glättet meinen Sinn,
Die im Süden aus den Wolken tritt.

Wie im Schlafe liegt die Welt.
Rüttelnd wie ein Traum
Hat der Südwind sich zum Frost gesellt.
Knarrend schaukelt sein Geäst ein Baum,
Der so einsam sich ins Licht gestellt.

Und die Helle wächst: es blaut.
Nah am Waldsaum ruht
Still ein Mädchen, das nun nach mir schaut
Fremd und fragend, in der Hand den Hut,
Den es schmückt mit jungem Heidekraut.

Und vom Kinderblick gebannt,
Tastet sich mein Sinn,
Wie an schwankem, unsichtbaren Band,
Durch die Heide zu dem Mädchen hin. —
Wie ein Weckruf schwebt um junges Land.

Tremosine.

Ein Bergdorf äugt von jähem Fels zum See.
Und drüben reckt sich hoch der Höhenzug
Des Monte Baldo. Bläue strahlt der See:
Verwegen schaut's des Dorf's Gedankenflug
Und kecker tritt es an den Schroffenrand.

Helläugig lacht mit tausendfachem Strahl
Südlicher Lenz zu Tal. Versonnte Luft
Umflirrt den See. Sein Spiegel glänzt wie Stahl.
Das Bergdorf schwankt berauscht von Licht und Duft
Und winkt den Fluten mit erhob'ner Hand.

Traumselig tritt der Abend ins Geleucht
Mit Dämmerflören in der blassen Hand.
Schon streicht die Luft von Wellenatem feucht
Und legt sich müde auf das graue Land.
Das Bergdorf oben streift ein dunkler Flor.

Nur drüben noch der letzte Gipfel glüht,
Bis sich der Glanz in Dunkelheit verlor.
Ein fahler Schein sich scheu zum Himmel müht
Um starr' Gemäu'r, das trotzig ragt empor
Von jähem Fels, der finster droht zum Strand.

Atzwang.

Sterbeblasser Dämmer gleitet,
Wo der Wellen Brandung schreitet
Lärmend durch das stille Tal.
Wolken wie verschliss'ne Fahnen
An den Glanz des Tages mahnen,
Und die Hänge leuchten fahl.

Nächtlich dunkle Schatten fliessen
Rings. Ein Rumpf verfall'ner Riesen
Ragt die finstre Felsenwehr,
Dran sich staut der Flut Gedränge.
Auf die wilde Wassermenge
Tropft ein Glanz von oben her.

Eines Kirchleins helle Mauer,
Gräbt sich bleich wie frommer Schauer
Durch des Tales Einsamkeit.
Rings der Höhenkranz der Schroffen
Türmet auf das fromme Hoffen,
Gleichmut der Unendlichkeit.

UNIV. INNSBRUCK

Morgenfriede.

Die Berge ruhen im Kreise;
In fromme Träume wiegt
Sie eines Glöckleins Weise,
Die sich zur Höhe schmiegt.

Breit legt um stille Hütten
Ein Lärchwald seinen Kranz
Des Morgens Hände schütten
Darüber ihren Glanz.

Idyll.

Die Halde säumt ein steiler Hang,
Die Höh'n bedeckt ein Wolkenzug.
Ein friedvoll zager Herdenklang
Nimmt durch die Stille seinen Flug.

Ein schwer Gewog von Laub und Halm
Zieht über Halde sich und Ried.
Und durch der Lichtflut schwülen Psalm
Drängt schüchtern sich ein Hirtenlied.

Die Ziegenherde weidet noch,
Als weich der Hirtin Sang verhallt.
Und ins Gewölke dehnt sich hoch
Des Mädchens knospende Gestalt.

Stimmung.

Fern verrollt des Tages laute Hast.
Flüstern über jungen Wiesengrund
Streift der Abend. Lauschend hält er Rast:
Amselnd flöten, Bäume stehn im Rund.
Traumverloren kauert jeder Ast.
Rings verblassen rasch die Farben bunt
Und die Welt verhängt ein trüber Glast.
Bleich, traumäugig nähert sich die Stund',
Die mich traulich an den Händen fasst
Und mich mitzieht — —

Feierflug.

Des Tages späte Lichter schon flieh'n,
Die Weite atmet Vorsommersüsse.
Die Wolken im Blau wie Segel zieh'n.

Ein Häuschen lehnt verträumt am Hang,
Zu Füssen kräuselt sich der See.
Ein Flüstern treibt dahin wie Sang.

Die Stadt horcht auf. Der Lärm verweht,
Und langsam alle Hände ruh'n.
Ein Feierschweigen rings ersteht.

Das wächst und wird so gross und weit:
Schon lockt es alle Welt zu sich
Zu Abenteurer Seligkeit.

Nun glüht der Grat. Wie unbewusst
Dehnt sich der Blick zu fernen Höh'n,
Und Sehnsucht krönt die wache Lust.

Schon hör ich meines Flugs Getön.
Es trägt mich hoch: — Wohin — genug —
Mich schwindelt! — Nein: wie schön! wie schön!

Nun seh ich über allen Trug
So klar — und weiter geht mein Flug.

Leuchtender Ausblick.

Ein weisses Segel in Sicht.
Auf azurnem Grunde.
Ueber den Wellen flicht die Stunde
Ein Lächeln ins wallende Licht.

Die Pappeln regen sich nicht.
Der Stämme schlanke Reih'n
Streben hoch ins Blaue hinein,
Draus des Lichtes Fülle bricht.

Seehauch kühlt meine Stirne feucht.
Luftig ragt der Pappeln Zelt.
Zwischendurch schau ich die Welt
Wie ein weites Geleucht.

Lichtbilder aus meiner Umgebung.

I.

Um die Halde webt ein weites Schweigen
Seine Andacht. Lautlos stehn die Bäume,
Fromm im Windhauch sich die Gräser neigen.
Uebern Grat hin schwebt ein Wolkenzug,
Silberweiss wie junger Liebe Träume,
Abendwärts in schwankem Höhenflug
Mein Empfinden, das die Welt besiegt,
Seligwund der Landschaft unterliegt.

II.

Gülden streift der Abend durch die Halde,
Schweigen breitend auf den Heidegrund.
Sonnenflecke liegen noch im Walde,
Der zum Grat emporsteigt. Nur ein Bildnis
Trägt ein Baumstamm, das in Farben bunt
Zeigt von Menschenhand in dieser Wildnis,
Wo im leisen Liederschritt der Zeit
Ihre Träume wiegt die Einsamkeit.

III.

Meine Augen breiten meine Trauer
Auf der Hochalpe verschwiegnen Grund.
Morgenkühle fächelt. Auf der Lauer
Liegt der Tag. An der Landschaft Brust
Saugt sich mein Empfinden bald gesund,
Und die Stunde wird ein Quell der Lust.
Das Geschroffe glüht, wohin ich schau,
Drüber zittert ein versonntes Blau.

IV.

Nun liegt im Sonnenglanz die stille Stadt,
Und rings verschattet stehn des Tales Wände:
Ein Wolkenspiel, das seltne Reize hat.
Nun wird das Sonnenfeld ein schmaler Streifen,
Flieht, duckt sich, schnellt empor und tut, als fände
Es nirgend Ruh; wo seine Schwingen streifen,
Doch glühen Fels und Au wie Rosengrund —
Wie einer Braut bereiter Küssemund.

V.

Ein Hauch rotgüldner Morgensonne krönt
Verschneit und wild zerklüftetes Gestein.
Des Tages erster Augenaufschlag sieht
Mich still auf weitem Felsenkar allein.
Mein Blick horcht auf, denn meiner Seele tönt,
Wie flutenweicher Morgendämmer flieht. —
Der Lichthauch, der wie Gottes Odem weht,
Zwingt einzig meine Seele zum Gebet.

VI.

Die blauen Berge und die grünen Hügel,
Die abendlich verschwärmt von Glanz umflossen,
Sind meine Freunde. Meiner Seele Flügel
Geleiten still mein heimatliches Sehnen
Hinauf. — Tiefleuchtend wie auf Silberflossen
Schwimmt mein Gefühl durch sommerliche Breiten
Und schaukelt zwischen Dunst und Wolkenmähnen
Hinaus in Räume, die sich endlos weiten.

VII.

Und Tag für Tag trink ich mein stilles Glück.
Am Berghang, wo die Buchen sich verzweigen
Wie Bogenrippen eines got'schen Saals,
Wo Lieder wachsen aus verlor'nem Schweigen —
Da dringt mein Blick in Weiten und zurück
Und trägt mit sich das Spiel des Sonnenstrahls —
Bald miss ich staunend in mir Wunsch und Wille
Und zur Unendlichkeit wird mir die Stille.

Ein Maitag.

Versonnt umrandet treiben Wolkenkähne,
Und ins Gelände tropft ein feuchter Glanz.
Den Grat umlagern lose Nebelsträhne
Und breiten um die Höhen einen Kranz;
Und das Geschroffe ist verhangen ganz. —
Die Wolken gleiten wie zerzauste Schwäne.

Ein Wiesenschimmer steigt aus lauen Lüften,
Der tief verschwärmt in schwüle Weiten glüht.
Die hohen Halme stehn in Dunst und Düften,
Darin der Hauch verrauschter Regen sprüht.
Das junge Laub in stillen Süchten blüht,
Und drüber greift ein Strahl aus blauen Klüften.

Und langsam wächst ein Wind. Die Wolken eilen
Und türmen sich in steilem Zug zu Hauf.
Ein sieghaft Blauen muss die Nebel teilen.
Durch Wald und Reben zieht ein Sang herauf;
Und höher baut der Berge Rund sich auf
Um Hänge, die im Sonnenglanze weilen.

Und duftschwül ringt der Wind die Weiten los:
Der steile Wolkenzug gerät ins Wanken,
Und herrlich liegt die Halde frei und bloss.
Der Mittag sinkt und seine Gluten schwanken,
Bis sie die freien Blössen schwer umranken: —
So sinken Liebende sich in den Schoss.

Sommersonnenfäden.

Stand eine Maid im Fensterrahmen,
So jung und licht wie der Sommertag.
Wir kannten beide keinen Namen,
Verwandt doch pochte der Herzen Schlag.

Sie sah mich an. In meinen Augen
Hielt ich entgegen ihr ein Lied.
Die Landschaft draussen schien zu saugen
Des Sommers Süsse; so strahlte das Ried.

Wie ich so sah und die Augen sangen,
Da tauchte der Sommertag in mich —
Es war, als ob mich zwei Arme umschlangen,
Und doch rührte niemand vom Platze sich.

Bewegter Abend.

Grillenlärm, und von Olivenzweigen
Ein flüsterndes Rauschen im Verneigen.
Die Höhen im Abendsonnenhauch;
Und drüber flutet, ein Traummeer, die Bläue.
Die Lichter zittern. — Aus Tiefen steigen
Durch bunte Schatten viele neue
Ziele auf im Dämmerhauch.

Sommerbild.

Schwüle zittert schwer um Strauch und Kraut,
Rötlich glänzt der dürre Rasengrund.
In der Schwüle stumpft sich jeder Laut.
Das Olivenwäldchen reglos lauscht
Auf den Vielklang, der aus Glockenmund
Einer Sage gleich vorüber rauscht.
Wo ich ruhe, senkt gelinde sich
Das Geläute wie ein Weh auf mich.

Der Dichter.

Der Welt Getriebe fliesst an mir vorbei. —
So fliesst ein Strom in breiten Niederungen
Geräuschvoll trüb. Wie Lärmen fremder Zungen
Schlägt an mein Ohr der Ton. — Es fliesst vorbei.
Kein Hauch von Frage rührt sich, was es sei
Und nichts Verwandtes ist in mir erklungen.

Ich ruh auf einem Bootsrumpf. Schilf umsteht
Mich mannshoch. Wie in Saiten greift ins Rohr
Der Wind. Das Röhricht zuckt und beugt sich vor
Und säuselt leis, wie wenn ein Flügel weht —
Wie wenn ein Lied durch eine Wildnis geht,
Das weltflüchtig in Träume sich verlor.

Unruhig schlägt der Wellen Wurf den Strand.
Ein ferner Bergzug taucht in blaues Licht
Den bleichen Grat. Verschwärmtes Sehnen flicht
In mich das Bild, als wiese mir die Hand
Von einem Dichter ein geheiligt Land. —
Und wie gebannt folgt willig mein Gesicht.

Wie macht das Schau'n mich gross. Schwer wiegt
Ein weit' Gefühl mein Herz in Trunkenheit,
Verwandt umweh'n mich Zeit und Ewigkeit: —
Ich bin die Luft, die auf dem Wasser liegt —
Ich bin die Wolke, die ins Blaue fliegt —
Und was mich tötet, ist die Nüchternheit! . . . .

Der Bootsrumpf ächzt. Durch schwankes Schilfrohr streift
Sonnengeleucht. Goldsträhne taumeln dicht
Am Strand. Der See horcht auf. Behutsam bricht
Der Abend Dämm'rung vom Gewänd und schleift
Sie schwer durchs Röhricht. Dunkel um sich greift
Und stillt ein Herz, das trunken ist vor Licht.

INNSBRUCK ARCHIV

Junger Sommer.

Aus regenschweren Wiesen lacht ein Blüh'n,
Und dunstumwoben träumen Grat und Hang.
Um Rebenhügel hängt ein süsser Duft.
Nun klafft ein Blau'n den Wolkensaum entlang,
Und aus der Tiefe fliesst ein weisses Glüh'n.
Der Halme Flut schwingt in der Sonnenluft.

Schwerfällig hebt sich wie aus Träumen weit
Die Berglehne. Am Fusse hält ein Kind,
Und Schafe weiden auf der fetten Erde.
In Strauch und Hecken spielt der Mittagswind.
Des Sommertages satte Seligkeit
Senkt langsam sich auf Hirtenkind und Herde.

Sonnenaufgang.

Schon leckt ein Glühen den verschneiten Grat,
Die grauen Hänge krönt ein Rosenflaum.
Geflügelt eilt der Wind und rührt an Blatt
Und Zweig uud weist hinauf zum Purpurschritt
Des Lichts und stört der stillen Heide Traum.
Schon beben Halm und Strauch. Ein Schauer streift
Den Hang und Lichtbegierde zittert mit
Wie Sucht im Mädchen, das in Reife geht. —
Nun jauchzt das Licht und über Weiten greift
Ein Strahlenstrom, vom Sonnenball gesäet.

Ein Sommertag.

Wie starrt so grau und dumpf der Berge Stand
Aus scheckig regenschweren Wolkenmähnen,
Und rings verharrt gedrückt das trübe Land.
Die Luft klebt feucht und schwül auf Laub und Zweigen.
Verhalt'ne Sucht möcht' aus den Gründen steigen
Ins Glutgeweb' von steilen Sonnensträhnen.

Was nützt der Wunsch? Es bleibt in schlaffem Bogen
Der Himmel hängen um das reife Tal,
Und alles Lichtgelüste scheint verflogen.
Nur fern verschneite Zinnen silbern blinken,
Drauf will ein Schimmer wie ein Traum versinken, —
Sonst hellt die weite Runde nicht ein Strahl.

Müd' rauscht ein Bach vor mir aus schmaler Rinnen,
In trüben Tönen spielt der gelbe Schaum.
Ein leichter Schritt weckt mich aus trägem Sinnen:
Ein Mädchen naht wie junge Reife still —
's ist wie ein Lichtstrahl, der vorüber will;
Ich lang' danach und beb' und fühl' es kaum.

Und aus mir spricht ein tief verhalt'nes Glühn,
Das zieht das Kind verschwärmt zu sich heran,
Bis meine Glut verwebt mit seinem Blühn. —
So wie ein Sommertag durch Wiesen blaut,
So frisch und sonnig duftet seine Haut —
Und weithin will ein schweres Leuchten nah'n.

Monte Stivo.

Hoch ragt ein Gipfel in die blaue Luft,
Weich, wellig streift darunter hin die Heide:
So streift ein Sang, der in Erinnrung ruft
Verliebter Stunden blüheselig Glück.
Es tut so sommerlich der Glanz der Heide
Und wirft die Lust vergangner Zeit zurück.

Im Almengrase hingebettet schau
Ich, weit von wilder Einsamkeit gewiegt,
Tief in das wolkenübersäte Blau.
Und junge Föhren wachsen willig noch
Im Sonnenglanz, der schwül auf ihnen liegt,
Und tragen Lüste künftiger Zeiten hoch.

Ein Herdenläuten gräbt sich lind in mich,
Das rings die Heidehänge freudvoll füllt;
Und flammenhändig naht der Abend sich.
Das Almgrün dampft im roten Lichterkranz,
Der schwer in Trunkenheit die Weiten hüllt.
Den Gipfel krönt der letzte Rosenglanz.

Abendrot.

Noch tropft der Regen durch die nassen Zweige,
Die sich um meine stille Hütte breiten.
Der trübe Tag ging lange schon zur Neige.
Mit müden Augen schau ich in die Weiten: —
Ein grosses Glück will jäh in mich gelangen,
Als hätt' ich wunderhold verliebt geträumt:
Den mächt'gen Bergzug seh ich vor mir hangen,
Darüber eine lichte Meerflut gleiten
Von flammendroten Streifen schwer umsäumt.

Sommerlust.

Schwül drückt die Luft: so drückt
Ein Glühn, das sich aus Tiefen regt
Und dumpf ein Ziel sich setzt, das tief entzückt.
Der Sommertag tut bleiern still,
Kein Windhauch einen Zweig bewegt,
Ein Drang nur, der ins Freie will,
In meiner Seele stossweis vorwärts rückt.

Da kommst du deines Wegs. Ich fühl'
Dein stilles Blühen unterm Kleid,
Das heimlich engt der Formen reif Gewühl.
Ich halt dich an und fleh: — Du bebst
Und meine Hand auf deinem Kleid
Bebt mit, bis du mein Glühn erlebst
Und willig dich mir zuführt dein Gefühl.

Schon liegst du vor mir keusch und bloss.
Mein Leib wird Seelennot nach dir:
Kind, sag ich dir, ich sah dich nie so gross!
Du bebst, ich treib an dir empor —
Du ruhst wie eine Welt in mir,
Da deine Seele sich in mich verlor.
Mein ganzes Menschtum strebt in deinen Schoss.

Ein Herbsttag.

Der Tag haucht Lieder an die blassen Scheiben,
Die still im Morgenglanze trübe blinken.
Nun rötet sich der Himmel. Wolken treiben
Zerzaust und purpurn. Meine Augen trinken
Gebrochne Lichter, die ins Zimmer sinken —
Der Tag haucht Gluten an die blassen Scheiben.

Ich öffne still das Fenster: Lüftewehen
Umringt mich wie ein Schwarm versprengter Lieder.
Verzagte Glockenstimmen ferne flehen
Legendenfromm. Es legt um meine Glieder
Sich fremde Müdigkeit wie ein Verstehen,
Und namenlos will mein Empfinden gehen — —
Der Herbsttag giesst sein Leuchten auf mich nieder.

Und rote Berge tragen blaue Bänder
Von Nebelsträhnen, die der Windhauch wiegt,
Und alle Bäume haben rote Ränder.
Das Farbenspiel stimmt wunderlich. Es liegt
Wie Fieber auf den Höh'n; ihr Atem fliegt.
Die Hänge hüllen sich in Sterbgewänder.

Ist das der Herbst? — Der Mittag drückt die Glut
Versonnter Hände schwer auf müde Weiten:
So drücken Liebende mit letztem Mut
Sich noch die Hand zum Abschied. Zitternd gleiten
Die Lichter, tief vergoldend noch die Weiten
Wie grosse Liebe vor dem Scheiden tut.

Herbstbild.

Noch hebt die Halme weich und satt,
Die Wiese, strahlend wie ein Segen —
Und doch, schon flattert sterbensmatt
Das Laub der Bäume mir entgegen.
Schon streift der Wind die Aeste leer
Und durch die Weite treibt ein Grämen.
Tiefeinsam wird das Land und schwer
Und jeder Laut will Abschied nehmen.

Fernher ein Läuten tut so schrill,
Und braunfahl gähnt verhärmt der Boden.
Die Wiese vor mir liegt nun still
Und drüber stäubt ein feuchter Odem.
Dunkel gesprenkelt wie ein Ball
Strebt eine Vogelschar zur Sonnen —
Bald undurchdringlich wie ein Wall
Hält mich der Nebel eingesponnen.

Leuchtende Heimkehr.

In weiten Schleiern dunkelt das Gewände.
Dumpf drückt das Land auf falbes Feld, und schwer
Und schwankend streift der Abend. Herbstlich tritt
Er auf vergilbtes Laub und immer mehr
Verdunkeln müde Weiten seine Hände
Nur Blätterfackeln leuchten seinem Schritt.

Brandrotes Leuchten einer Rebenranke
Kauert zu Füssen einer Pappelschar: —
So lagert Sehnsucht, wenn mit düstern Flügeln
Die Wirklichkeit Verlassenheit gebar. — —
Nun hebt das Dunkel höher schon die Pranke,
Nur fern zagt noch ein Glanz auf welken Hügeln.

Mein Haus wird mir zur Last. Ich tret' hinaus:
Der Glanz erlosch'ner Abendröte haucht
Kühlung auf mein Gemüt: so kühlt ein Schau'n,
Das nach verrauschter Brunst in Fernen taucht,
Wo über aller Leidenschaft Gebraus
Sich unentwegt in Gleichmut wiegt ein Blau'n.

Mein Tun entgeht mir. Dunkelheit begräbt
Die Landschaft rings. Wie eine Halde liegt
Mein Herz. Der Sternenmantel funkelt kühl
Darüber. Witternd seine Zweige schmiegt
Ein Baum an mich. Verwandtschaft mich belebt —
Und wie der Baum glänzt sternkühl mein Gefühl.

Lieder und Sprüche.

Geleitspruch.

Lebe! — Weil vergänglich ist
Alles, gib dich aus im Leben —
Gib dich immer, wie du bist:
Alle Lust ist geben, geben! —
Wisse, dass erst arm du bist
Hast du nichts mehr zu vergeben!

Ich weiss, wo ich zu Hause bin!

Aus aller Not ersteht ein Glanz
Und trägt mich hoch. Auf Flügeln weit
Schwing ich mich auf zum Lichterkranz
Der Höh'n, ein Klingen im Geleit —
Ein Klingen, das wie Zauber ist,
Das mählich mich lässt mir entfliehn.
Wie wenn ein Flug die Weiten misst,
Nur manchmal rückwärts neigt mein Sinn. —
Ich weiss, wo ich zu Hause bin!

Die Kronenflechten schlägt der Wald
Um meiner Sinne dumpfe Last,
Ein Zweigebündel, weich geballt,
Lädt meine Träumerei'n zur Rast.
Die rauhen Arme streckt das Heer
Der Bäume schirmend zu mir hin,
Baumbärte rahmen grau und schwer
Der Baumgesichter Wang' und Kinn. —
Ich weiss, wo ich zu Hause bin!

Ein Reifegähren jagt mein Blut
Wie Wolken der Gewitterwind.
Nach fremdem Leibe drängt die Glut
Mich oft — hab' ich auch Weib und Kind.
Wie reck ich mich in Kraft und Not
Zu Lüsten hin — zu Zielen hin; —
Auf wolkensteilem Abendrot
Treibt lächelnd dann geklärt mein Sinn. —
Ich weiss, wo ich zu Hause bin!

Und was ich habe, ist nicht mein —
Mein ist nur das, was mich besitzt:
Der Reife Drang, Lust, Glück und Pein,
Das seine Furchen in mir ritzt.
Mein ist die Kraft, die sündig raucht,
Der Leidenschaften Hang und Flieh'n,
Die Klarheit, die in Tiefen taucht
Der Zeiten, die vorüber ziehn. —
Ich weiss, wo ich zu Hause bin!

Mein ist das Licht, das trotzig hoch
Mich hebt, — das Dunkel, das mich zwingt,
Die Erd', die um den Toten noch
Die braunen Krallenfinger schlingt.
Und mein sind Leben, Tod und Traum,
Die Wandlungen, die sich vollziehn —
Mein ist der grenzenlose Raum,
Der mich gebar — er nimmt mich hin:
Ich weiss, dass ich zu Hause bin!

Traumhaft.

Traumhaft will es ferne tagen,
Dunkelbleiche Gipfel ragen,
Wo die Helle sich ergiesst;
Traumhaft tropft sie ins Gelände, —
Drüber wallen Wolkenbrände,
Deren Glut wie Schaum zerfliesst.

Schon verklärt die Luft ein Klingen:
Traumhaft alle Dinge schwingen,
Und die Welt wird wunderweit.
Traumhaft kommt das Licht gezogen,
Und auf seinem Strahlenbogen
Schaukelt die Unendlichkeit.

Aus dem grenzenlosen Glanze
Nimmt die Seele sich zum Kranze:
Traumhaft fliessen Weh und Glück
Und die ganze Seele flimmert —
Traumhaft aus den Tiefen schimmert
Die Unendlichkeit zurück.

In grosser Stunde.

Immer komme ich mir selber näher,
Und dem Markte rück ich immer ferner.
Immer grösser wird in mir der Seher.

Immer tiefer treibt in mir die Stärke.
Kleiner wird mein Menschtum stets und ferner,
Bis ich untertauch' im Schöpfungswerke.

Wie weiss ich doch dem Dasein Dank!

Wie weiss ich doch dem Dasein Dank! —
Von Blätterdunkel ein Gerank
Umfängt mich wie ein lichtes Zelt.
Durch Spalt und Ritzen lugt die Welt
Herein. Der Berge blauer Zug
Hemmt der versonnten Wolken Flug,
Die lieblich wie ein Mädchenreigen
Zu Almenwiesen niedersteigen.
Durch Laubgeflüster ohne Ziel
Schau ich der lichten Bräute Spiel.

Machtspruch.

Dein Glück ist wie die Welt so gross,
Kommst du nur von dir selber los,
Und legt dein freigeword'nes Sein
In alle Dinge sich hinein
So machtvoll tief, dass alle Not
Sich in dir wandelt zu Gebot —
Und was du schaust, trägt deine Spur
Und du erkennst: Ich bin Natur.

Zuspruch.

Dich krönt, was dir entgegentritt,
Wie zahlreich auch der Gegner Schritt.
Und höhnt und lästert dich der Schwarm
Wird deine Kraft erst gross und warm
Und steigt und nimmt dich fliegend mit.
Unten verhallt der Gegner Schritt;
Er kann verwirrt vom Fleck nicht los
Und bald verstummt der ganze Tross.
Rückblickend bist du hoch genug
Zu seh'n, sie dienten deinem Flug.

Lied aus meinem Lärchwald.

Die Lärchen schwingen weich und stille,
Ein Windhauch spielt um ihr Geäst:
Es ist ein weit geword'ner Wille,
Der sie so leicht sich wiegen lässt.

Es ist ein Drang aus tiefen Zonen,
Der wie ein Lied in Freiheit taucht,
Indes in wipfelschlanke Kronen
Der Himmel seine Bläue haucht.

Es ist ein Leben, das im Schosse
Der Erde wurzelt kraftverwühlt —
Das unbekümmert seinem Lose
Im Wachstum Glück und Ziele fühlt.

Lied des Wegmachers.

(Aus meinem lyrischen Drama: Kinder des Lichts.)

Die Landstrass' ist mein Mütterlein,
Das für mich sorgt und denkt
Und mir in Wind und Sonnenschein
So viele Freuden schenkt.
Wie eine Schaukel trägt ihr Arm
Hinauf mich und zurück:
Oft lockt so weit der Lichterschwarm,
Dann wird mir weh vor Glück.
Hurrah!

Fernab von Lärm und Hast der Zeit
Schau ich den Glanz der Höh'n.
Oft dringt in meine Einsamkeit
Ein wunderlich Getön.
Und manchmal ist es wie ein Fest,
Wenn so ein Ton mich weckt: —
Bin wie ein Baum dann, der die Aest'
Freihin zur Sonne streckt.
Hurrah!

Lied der freien Braut.

(Aus meinem lyrischen Drama: Kinder des Lichts.)

Wie lockt ein Sehnen mich ins Feld —
Es klingt so süss und klingt so schwer.
Den Liebsten hat mein Herz erwählt —
Und meine Seele geb ich her
Und meinen Leib. — —
Und nimmt er meine Mädchenehr',
Dann bin ich ja sein junges Weib —
sein stilles Weib!

Die Birkenrinde blinkt im Schnee,
Dahinter leise klopft der Saft:
So klopft mein Herz vor Glück und Weh,
Wenn er mir naht und seine Kraft
Mich licht umschlingt. — —
Wie Traum ist alles, was ich seh —
Wie Traum sein Wort, das lockend klingt —
das mich bezwingt.

Er flüstert: deine Haut wie Samt,
Die gab dir Gott als einzig Kleid.
Gib ohne Pfaff und Standesamt,
Dem Liebsten dich in diesem Kleid —
Es adelt dich!
Und härm dich nicht um künft'ges Leid —
Die Liebe trägt den Lohn in sich —
Das Glück in sich!

Ständchen.

Schwül schweigt der Park. Ein Silberdunkel spannt
Darüberhin die sternbesäten Schwingen.
Ein Flackerleuchten tropft auf weites Land.
Der Nachtglanz wächst im Tau. Das Rund der Gipfel
Verblasst. Steilschwarz am Parktor ragen Wipfel
Um fahl Gemäu'r. — Nun wiegt die Nacht ein Singen:

Ein Ritter irrt vor deinem Haus,
Die Seele sein versinkt in Sucht.
Der Sommernacht verliebt Gebraus
Erklingt in seinem Werbeschritt —
Du findest, was der Ritter litt
In seinem Blick, der deinen sucht.
Tradara!

Er weiss, du bangst am Fensterbrett
In fremden Schlägen pocht dein Blut,
Und einsam schaut dein Blick dein Bett.
Und etwas klingt in deinem Schritt,
Das bebt wie vor dem Sichelschnitt
Ein Aehrenfeld in Reifeglut.
Tradara! Tradara!

Schwül lauscht der Park. Im Blätterdunkel ruhn
Gelüste, die ein Saitenspielen schürt.
Ein Schritt streift lautlos wie auf Sammetschuhn.
Die Nacht erglüht und über Gründe gleitet
Verschenkungstaumel, der die Sinne weitet —
Neu wirbt der Sang von Harfenhauch geführt:

O komm! Des Ritters Schild liegt reich
Mit Samt und Rosenlaub bekränzt
Für deinen Leib so weiss und weich.
Und was der Ritter einsam litt,
Verscheucht dein rätselreicher Schritt,
Dass trunken dir sein Blick erglänzt.
Tradara!

Dann landet zitternd seine Hand
An deiner Schönheit frei und bloss
Wie an von Lust versonntem Strand.
Und eng sein Arm sich um dich schliesst,
Bis dein Gewähren sich ergiesst
Auf sein Verlangen übergross.
Tradara! Tradara!

* * *

Schwül rauscht der Park im Flüsterton der Nacht.
Scheu zagt ein Glanz aus finst'rem Blattgerank.
Glühwürmchen kreisen in der dunklen Pracht.
Und eine Weise ringt aus tiefem Grund,
Als fände Kuss um Kuss ein trunk'ner Mund —
Als schlürf' der Ritter seinen Minnetrank.

Mädchenlied.

Ein Morgenblauen füllt das Tal,
Und überm Bergkamm wächst das Licht;
Die Höhen trinken Strahl um Strahl.
Geheim ein Beben mich befällt:
So zittern Blätter in die Welt,
Wenn ein versonntes Blühen sie umflicht.

Verzagt und selig irrt mein Schritt
Im Wiesendufthauch süss und lind,
Ein Herdenläuten tändelt mit.
Ich fühle, wie verloren lauscht
Mein Herz und wie es sich berauscht —
Es hüpft so freudig wie der Klee im Wind.

Und wenn er kommt? — Jetzt — wo mein Blut
Vor Glück sich willenlos verschenkt,
Und jeder Pulsschlag offen tut. —
O Gott, wie steht das Korn schon hoch,
Und immer reifer wird es noch
Und zittert, wenn es an den Schnitter denkt.

INNSBRUCK ARCHIV

Schon klingt am Acker dumpf sein Schritt.
Tief bangend vor der eignen Sucht
Erbebt auch meine Seele mit. —
Ich weiss, er ist wie Lichtflut gross,
Und mein Geheimstes ringt er los
Mit seiner Glut wie eine reife Frucht.

Werbelied.

Fremdes Mädchen, deine Brüste geh'n
Schon der Reife meiner Lust entgegen
Wie ein Rosenstand im Maiwind wehn.
Mein Begehren will in deinen Schritt
Eine Ahnung meiner Triebe legen. —
Heimlich läuft dein Unterliegen mit.
Eine Landschaft wirst du, reif und gross,
Die mich trägt — ein Blumenkelch dein Schoss.

Bräutlich ist der Rasen schon gerüstet,
Deine junge Brautschaft aufzunehmen.
Scheu — ich weiss es — deinen Schoss gelüstet
Nach dem Pulsschlag meiner Lenden. Doch
Wird dein Blut erst meine Wildheit zähmen,
Bin ich arm wohl — bist du ärmer noch: —
Sei's! — an meiner Brunst — an deiner Huld
Trägt der Reichtum unseres Lebens Schuld.

Mein Mädchen singt:

In den Baumkronen schläft der Wind,
Ich will ihn wecken! Ich will ihn wecken!
Gott, wie die Bäume Träumer sind! —
Aber nun rauscht es leise;
Aus Enden und Ecken
Wächst eine wilde blühende Weise
Durch den Wald.
Alle Wipfel sich verneigen,
Während Lieder aus ihnen steigen,
Ein Brausen wie Orgeln im Dome hallt
Durch den Wald — durch den Wald.

Weit vom Taldorf her bringt der Wind
Ein grosses Läuten — ein grosses Läuten.
Gott, wie die Glocken Wecker sind! —
Tragen leise in mich hinein
Wie ein heimlich Bedeuten
Meiner Kindheit fromm farbigen Bilderschrein.
Durch mein Blut
Will ein fremdliches Verzagen;
Aber schon schau ich die Höhen ragen
Sieghaft in rosiger Abendflut
Durch mein Blut — durch mein Blut.

Hinter den Bäumen horcht der Wind,
O gehe leise! o gehe leise!
Gott, wie wir Mädchen Liebe sind! —
Sieh, all dein Verlangen
Fühle ich als brennende Weise
Zwingend nach Leib mir und Seele langen
Durch mein Kleid. — —
Aber jetzt in meiner Blösse
Fühle ich erst die Tiefe und Grösse
Deiner Glut und atme weit — so weit
Ohne Kleid — ohne Kleid — — — —

Ein hohes Lied.

Meine Sünden, die mein Blut beweisen,
Sind die Quellen meiner hohen Sänge.
O, ich lausche ihren wilden Weisen!
Wie sie zuchtlos über Hürden setzen,
Wie Bergbäche über Felsenhänge,
Und die Seele härten im Verletzen —
Meine Sünden, die in Tiefen weisen.

Meine Bäume, die in Trieben gehen
Und im Knospen ihre Stärke zeigen,
Wenn in Lichtdurst ihre Kronen wehen.
Aus der Tiefe saugen sie die Säfte,
Um zu tragen und sich zu verzweigen
Im Gelüste ihrer stillen Kräfte —
Meine Bäume, die wie Brüder stehen.

Meine Heide, der nach Licht gelüstet,
Wenn im Frühwind ihre Blösse schauert,
Und die heimlich sich mit Schönheit brüstet
Wie ein Mädchen. — O, ich fühl sie bangen,
Wie sie still am Waldsaum wartend kauert
Nach dem Sonnenaufgang voll Verlangen —
Meine Heide, die sich bräutlich rüstet!

Meine Berge, die in Lichtern schwimmen,
Sind die Quelle meiner stillen Stärke.
O ich höre ihre ehrnen Stimmen! —
Wie sie meine bange Seele weiten
Und mich einen mit dem Schöpfungswerke,
Dass sich schuldlos meine Hände breiten —
Meine Berge, die im Dämmer glimmen.

Ein dunkles Lied.

's ist, als ob die Wolken drücken
Allen Glanz und alle Klänge.
Graue Schatten überbrücken
Schon des Tals Gewänd' und Hänge,
Und die Nacht will näher rücken.

Rings die Stille tut so schwer.
Drohend hebt die Nacht die Flügel,
Und die Welt wird schwarz und leer: —
O, ich sehe keine Hügel —
Sehe keine Berge mehr!

Tod in der Frühe.

(Aus meinem lyrischen Drama: Kinder des Lichts.)

Frühhauch stäubt die kühlen Weiten,
Graue Dämmerwogen gleiten
Um ein bleiches Aehrenfeld.
Eines fernen Glühens Schwere
Frachtet eine Wolkenfähre,
Die am Nachtstrand träumend hält.

Klare Weiten vor dir liegen
Wach. Die Glut ist rasch gestiegen,
Eine Lichterfülle bricht
Dir entgegen. — Deine Augen
Irrend an dem Glanze saugen,
Der dich schwindelnd schwer umflicht.

Sonne! Zu den Strahlenfäden
Mühsam deine Blicke reden,
Schauend, was noch kommen mag.
Und von weher Wonne trunken
Bist du stammelnd hingesunken —
Golden bettet dich der Tag.

Rauhnacht.

Rauhnacht.

(Eine lyrische Scene.)

Scenerie.

Winternacht. Die Höhe friert.
Kläglich ragen Baumskelette.
Stiller Weite bleiches Bette
Schwanker Mondenschimmer ziert.

Hinter dunkler Waldesmauer
Talwärts ragt ein einsam Haus,
Drin der Nacht geraume Dauer
Löschte längst die Lichter aus.

Aus dem Forste knistern Tritte:
In des Winters harter Pracht
Geht ein Mensch mit müdem Schritte
Sinnend durch die helle Nacht.

Der Wanderer.

Früher flogen meine Träume
So hoch und weit in junger Kraft —
War wie im Frühjahr sind die Bäume
Voller Drang und voller Saft.

Eines Tags vor meinen Sinnen
Lag nackt der Satzung plumper Trug. —
Da reifte rasch auch mein Beginnen:
Nur mehr, mir tat ich genug.

Und dem hemmenden Geleise
Der Meinen rings entsprang mein Schritt.
Der Schwestern fromme Schmäheweise
Nahm auch meine Mutter mit.

Einsam ist es nun und stille
Um mich — und Mutter längst verschied.
Doch fester fügte sich mein Wille,
Der mich von den Meinen schied.

Scenerie.

Bald naht die mitternächtige Stunde
Den einsam winterlichen Höh'n.
Im Nachtglanz haucht aus weiter Runde
Das Weiss der Gipfel wie Getön.

Nun schreitet aus des Forstes Dunkel
Ein Mann auf freie Höh' und stillt
Den durstigen Blick im Sterngefunkel,
Das auf der Alpe Schweigen quillt.

Als ob er im Geleucht die Spuren
Zum Ziele seiner Sehnsucht fänd',
So schwankt er auf den weissen Fluren
Hinan zur Hütte am Gewänd.

Der Wanderer.

Diese ruhenden Konturen
Heller Berge! — Diese Stille,
Drin die Weltenseele atmet —
Dieser mitternächtige Wille
Mit dem Lächeln von Granit! —

Näher rückt das Sterngefunkel
Und des Daseins Sorgeschritt
Jäh ertrinkt im Silberdunkel. — —

War wohl eine solche Nacht
Damals, als die Mutter schied:
Frosterstarrt' Geländ' und Ried,
Und der einzige Sohn war fern. —
Damals hielt die Totenwacht
Hoch am Himmel Stern an Stern.

Schlich ein finstrer Wolkenzug
In das späte Nachtgeleucht,
Kam der Südwind angekeucht
Und den Schwestern ward so bang,
Wie sein rissig rauher Flug
Hoch im Dachgebälke sang.

Schluchzend aneinand gedrängt
Standen sie so scheu und dicht,
Wie von wirrer Furcht beengt.
Zögernd nur das Auge sucht
Noch der Mutter bleich' Gesicht,

Aber abseits stockt der Schritt:
Als der Priester-Atzung Frucht
Zuckt die Angst vor Toten mit. —

Mutter lag so feierlich;
Hart beinah von Scheu und Jammer
Hob ihr stummes Lächeln sich
Ab in fahler Totenkammer.
Leuchtend ihr Gesicht verschönte
Hehrer Gleichmut der Natur,
Nun der Tod zu sich sie krönte.
Und ihr ganzes Tun und Geben
Für's zurückgeblieb'ne Leben
War — dies stumme Lächeln nur. —

Wieder mahnt es mich daran,
Seh' ich, wie die Weite glänzt —
Wieder will dies Lächeln nah'n,
Wie des Mondes Silberlicht
Rings die Gipfel stumm bekränzt.
Und nun fühl' ich so im Sehen
Still mit meinen Blicken gehen
Lächelnd Mutters bleich' Gesicht.

So verkürzt mir Weg und Zeit
Der Gedanken schwere Flut.
Eine grosse Müdigkeit
Tief in meinem Gange ruht.
Meine Lider wollen sinken,
Schmeichelnd mich der Schlaf umgarnt,
Schnee wie leuchtend Linnen winkt,
Scharfer Frost zugleich mich warnt.
Immer müder, schwerer trinken
Meine Blicke das Geleucht.

Schon ermattet, mühsam ringt
Meine Kraft, mein Atem keucht, —
Aber vorwärts will mein Sinn.
Und im Süden steigen schon
Drohend dunkle Wolken auf,
Die den Himmel überzieh'n.

Aus der Trübe wächst ein Ton
Scharf und laut wie Sturmesschritt,
Und die Schroffen brausen mit: —
Vorwärts — rasch! Der Föhn — hinauf!

Scenerie.

Und zwischen Schatten schleppt den Schritt
Der Mann hinauf zum letzten Hügel.
Der Mondenschimmer gleitet mit,
Ein Mantel flattert wie ein Flügel.

Von Süden mit verworr'nen Rufen
Sich wetterscharfe Winde nah'n,
Und Wolkenrosse mit goldnen Hufen
Ziehn finster auf den Himmelsplan.

Der Wanderer.

Schon brausen die Wolken
Wie Wogen heran,
Ein Schneestaubgetriebe
Verweht mir die Bahn.
Ein flatternd Gemenge
Verdichtet die Luft,
Es wölbt sich die Weite
Um mich her zur Gruft.

Der Schlaf übermannt mich,
Der Wille versiegt,
Ich fühle, wie alles
In mir unterliegt.
Verschwommen ein Flüstern
Von Wehe und Glück:
Es ruft mich zur Mutter —
Zum Ursprung zurück.

Scenerie.

Am Himmel Stern um Stern verlöscht,
Und näher fegt der Föhn mit Wut
Den Schnee in toller Wirbelflut
Vom Hang her, der den Grat umböscht.

Schon stockt des Wandrers Schritt. Er wankt
Und gleitet auf den Schnee zur Rast
Vom trüben Dunkel rauh umrankt,
Darin des Sturms Gejohle rast.

Vom Tal her sich dazwischen drängt
Der Weihnachtsglocken weiter Schall
Mit Sturmesstössen schrill vermengt.
Der Schneestaub türmet sich zum Wall.

Der Sturmzug hebt des Klangs Gewalt,
Das Dunkel lässt kein Licht herauf.
Im Schneebett ragt ein Schatten auf,
Der trägt des Wanderers Gestalt.

Der Wanderer.

Weihnachtsglocken vom Dorfe her,
Wo ich die jungen Sommer verbracht. —
Ach, diese Klänge tragen schwer
An Wehe, das mich selig macht!

Sie reden so leuchtend in die Welt
Vom Heiland, der geboren ist —
Wie alles, was das Dasein erhellt,
Vom Leid geklärt und geläutert ist.

Nun schluckt der Föhn den Glockenton,
Das Läuten verliert sich völlig fern —
Aber im Nachtdunkel leuchtet schon
Helläugig der Dreikönigenstern.

Er glänzt so gross in der trüben Luft,
Mein Schneebett steht schon golden erhellt —
Träume ich, Mutter? — Es lockt mich und ruft
Von dieser wunderschönen Welt. — — —

Scenerie.

Des Wandrers Wort erstirbt im Sturm,
Der seine Rosse peitscht durchs Kar.
Ein Schneewall reckt sich wie ein Turm.

Und eine Flut von eis'gem Hauch
Bespült des müden Manns Gesicht,
Und niederprasseln Staub und Rauch.

Ein bleich' Gewühle füllt den Hang
Und überkleidet Fels und Spalt,
Und sausend stäubt's den Grat entlang.

Und Weg und Wandrer überweht
Der eisige Erguss. Dann lässt
Die Sturmflut nach, der Wind sich dreht.

Aus finstrer Trübe klafft ein Riss.
Und leise drängt ein dunkler Glanz
Sich in die fahle Finsternis.

Allmählich wieder bleiches Land
Enttaucht der Nacht. Das Auge schaut:
Ein breites Schneefeld Weg und Wand.

Schon graut der junge Tag im Ost.
Die Gipfel zeichnen sich im Rund,
Und klar und klirrend streift der Frost.

Aus glänzend dunkler Weite löst
Sich dämmernd eine Hütte ab,
Und langsam sich das Tal entblösst.

Und wieder kündigt Glockenton
Vom Tal her die Geburt des Herrn
Vertraut dem Morgenwinde schon.

Hoch überm Schneefeld fremd und fern
Lächelnd verbleicht der Morgenstern.

Stimmen des Frühlings.

Stimmen des Frühlings.

(Ein lyrisches Vorspiel.)

Wundervoller Frühlingstag gegen Abend. Eine Waldwiese an einem Berghang, der mit Jungföhren und Lärchen bestanden ist. Im Vordergrund eine Birke. Ein junges Mädchen lehnt verträumt am Hang. Rings junges, sattes Grün, dazwischen Frühlingsblumen. In der Ferne zeigt sich ein hellschimmernder Gebirgssee. Hoch darüber noch verschneite Alpenspitzen.

Das Mädchen

(langsam sich der Birke nähernd):

Wie wohl das tut! Wie wohl das tut!
Es wogt um mich — es tropft in mich
Der Frühlingssonne Schimmerflut.
Und meiner Birke Silberkleid
Färbt rosenrot die junge Glut,

Und Berg und Wald vergolden sich.
Mir ist so neu vor Lust — so weit —
Ich weiss nicht, seltsam klopft mein Blut.
(Tritt zur Birke und schmiegt sich an den Stamm).
Wie glatt du bist, so glatt und kühl,
Um meine Wangen streift ein Duft.
Ach Gott, wohin will mein Gefühl
In dieser jungen Sonnenluft!? —
Die ganze Welt liegt wie ein Traum,
Draus nimmt das Leben seinen Flug —
Und soviel Glück im weiten Raum
Für jeden tiefen Atemzug.

(Läßt die Birke los und atmet hoch auf; wendet sich dann dem See zu).

Fern lockt der See im blauen Licht
Mit seiner Wellen schwankem Spiel.
Die Luft wird schwer
Und alles rings nach Frühling riecht. —

(Sieht zu den Blumen nieder).

In Blütendüften stockt mein Schritt.
Mich engt mein Kleid. Ein scheuer Mut
Belebt mich — zieht mich treibend mit: —

Mein Herz frägt staunend nach dem Ziel.
Und tief in mir wächst immer mehr
Ein Sehnen, das mir wehe tut.

(Läßt sich nieder, ab und zu tief aufatmend und leise, wie heimlich, aufseufzend. Ein Lied ertönt in der Ferne, von sonorer Männerstimme gesungen. Das Mädchen wendet den Kopf der Richtung zu mit selig sehnsüchtigen Augen aufhorchend. Das Lied ist deutlich vernehmbar und scheint sich zu nähern; es lautet):

Weiten Auges hält der Tag
Glanz- und kraftgerüstet.
Was er mir auch bringen mag,
Trunken mich gelüstet
Wohl nach allem, was die Welt,
Die der junge Tag erhellt,
In den weiten Armen hält.

Trifft ein Mädchen irgendwo
Mein berauschter Blick,
Müsst' das Kind bald ebenso
Trunken sein wie ich.
Und ich führt' es eng und fein
An den süssen Händen klein
In den hellen Tag hinein.

TIROLER ARCHIV INNSBRUCK

Das Mädchen

(unwillkürlich leise wiederholend):

In den hellen Tag hinein —

(versinkt in Träumereien. Der Gesang ist verstummt. Auf der Flur, dem Mädchen gegenüber, erscheint ein junger Mann, schlank und hochgewachsen).

Der Wanderer

(überrascht das Mädchen erblickend, bezaubert von seinem Anblick stehen bleibend, leise):

Ein Mädchen hier in dieser Einsamkeit —
So nahe meinem seligen Verlangen. —
Wie weich der Wuchs und jung die Wangen!

(bewegt)

Es schleicht in mich ein scheues, fremdes Bangen,
Seh ich die Stunde so bereit,
Und alles langen rings nach Fruchtbarkeit.

(Begegnet dem Blick des Mädchens, das sich rasch erhebt und scheu enteilen will. Weich und flehend):

O bleibe! Geh nicht fort! Mein Fuss steht fest,
Nicht handbreit näher soll mein Schritt mich tragen.
Verzeih! — Zu sehen dich doch war ein Fest.
Ich fühle noch die Festesfreude tagen

In mir. Verzeih! — Es liegt im Ton der Stunde:
Ich hörte soviel Blumenglocken klingen
Und fand dann dich. — Glückselig ob dem Funde
Begann mein Herz auch mitzusingen.
Verzeih! — So stand ich — —

Das Mädchen

(gütig einfallend): Lasst es sein!
(scheu und zögernd):
Ihr seid wohl fremd hier und allein?

Der Wanderer:

Fremd und allein? — Wie man es nimmt.
Ich trage die Geselligkeit mit mir.
Ich fühle mich vertraut mit jedem Baum,
Mit jedem Fels und Quell; oft stimmt
Mich eine Wolke selig: wie im Traum
Läuft dann die Freude neben mir —
Und Glück und Lust, sodass mein Tritt
Verhallt in lockender Freunde Schritt.

Das Mädchen:

Seltsam! — Ihr liebt also die Einsamkeit?

Der Wanderer

(erstaunt):

Du nicht? —

Das Mädchen

(befangen):

Doch — doch! — Aber die Welt ist so weit —
So gross und Ihr — — (bricht errötend ab).

Der Wanderer:

Wir glauben dies;
Die Welt jedoch ist alles und auch nichts.
Es liegt an uns — der Schöpfer überliess
Es uns, der jeder von uns eine Schöpfung ist.
(warm)
Das Weite, Grosse — aus dem Herzen bricht's
Hervor, strömt so hinaus und formet weit und gross
Und immer ist es das Empfinden bloss;
(das Mädchen ansehend, innig)
Es sagt mir jetzt, dass meine Welt du bist.
(macht einen Schritt gegen das Mädchen vor).

Das Mädchen

(tief erglühend, fast heftig, dabei abwehrend):

Zurück! (für sich) Was sagt er?

(weist mit der Hand weiter, wie zitternd)

Euer Weg ist dort!

Der Wanderer

(tief innig, dabei noch näher tretend):

Verzeihe mir!

Das Mädchen

(bebend und vorwurfsvoll):

Zurück! — Ihr brecht Eu'r Wort!

Der Wanderer

(steht wie verloren da):

Ich weiss es wohl und fühl es nicht —
Die Sache hat ein zweierlei Gesicht.

(Starrt das Mädchen eine kleine Weile mit leuchtenden Augen an. Dann fest, hoch aufgerichtet).

Ich staune, wie die kleine Spanne Zeit,
So viele Dinge löste in mir los. —
Schon fühl ich deines Wesens Zärtlichkeit,
Mit fremder Freude nahe mir und gross.

Es ist, als trüg dein Sinnen dich mir zu,
Und deine Pulse hämmern mir bekannt.
Mein Wesen greift in deine reife Ruh —
Verzeih — —

Das Mädchen

(wie früher, dabei erregt):

Nicht weiter! (leise) Gott, mich bannt sein Blick!

Der Wanderer

(unbeirrt das Mädchen anstarrend):

Du blühst in jungem Drang. Was deine Hand
Verwehren möcht, will dein Geschick —
Nicht fremder bin ich dir, als du dir bist.
Ein Spiel, das voller Heimlichkeiten ist,
Treibt rings der Lenz, und uns verknüpft sein Band: —
Ich seh in dir ein traumbekanntes Land.

Das Mädchen

(bewegt, weich und unsicher werdend, sich abwendend, leise):

Seine Worte klingen wie Lieder.
Es tastet nach mir ein jeder Ton.

Es ist, als wollten meine Glieder
Dem fremden Mann entgegen schon.
Es ist, als ob ich Geheimnisse hätte —
Und staunend werd ich mir fremd und still,
Wenn so sein Blick wie eine Kette
Meinen Leib umschlingen will.
(Zum Wanderer gewendet mit bebender Stimme):
Wer seid Ihr?

Der Wanderer

(warm und weich):

Sieh die Höh'n im Sonnenglanz,
Wie ihre reinen Formen leise glühn.
Bald drückt der Abend kosend einen Kranz
Von roten Rosen auf das weisse Blühn: —
So nah ich dir. Mir ist so wunderbar
Ums Herz in deiner Nähe, die verheissungsvoll
Mich tief erregt — und eines wird mir klar:
Ich bin die Kraft, die dich erleuchten soll!
Wende dein Antlitz nicht hinweg von mir —
An deiner Formen Reife wächst das Licht,

Das meine Kraft entzündet tief in dir.

(Voll Entzücken das Mädchen ansehend)

Wie herrlich!

Das Mädchen

(bangselig unter seinen Blicken sich duckend):

Gott, wie leuchtet sein Gesicht!

(Ergriffen von seiner Glut, zögernd und zaghaft, dabei voll Innigkeit)

Es senkt der Glanz in mich ein Bangen,
Dass meine Seele tief erglüht.
Geheimnisvoll ist ein Verlangen
So neu und fremd in mir erblüht,
Als wäre ich aus scheuen Träumen
Zu jungem Leben erst erwacht —
Es schimmert rings aus allen Räumen,
Die Blätter strahlen von den Bäumen,
Als hätte jemand Licht gemacht.

(Zitternd zum Wanderer)

Was wollt Ihr?

Der Wanderer

(liebevoll und feurig):

Dich! — Den Frühling! — Blumen und Lust

Auf dein weiches Haar! — Das warme Leben
der Stunde,
Mein süsses Kind! (in heißem Verlangen) das
Atmen deiner Brust. —
Ich bin mir meiner Kraft schon längst bewusst —
O gib mir deine Kraft aus deinem Munde!

Das Mädchen

(völlig unsicher, dabei bebend):

Ich weiss nicht, was Ihr wollt? (für sich) Es beb
mein Sinn,
Als nah' ein grosses, wehes Glück,
Und alles drängt mich zu ihm hin.

Der Wanderer

(zum Mädchen herantretend, leidenschaftlich zärtlich):

Komm Herz, ich hüll in meine Lieb' dich ein,
Zusammen ziehn wir uns in uns zurück
Und wollen ein Herz und ein Treiben sein
Aus einem Stamm. Hörst du die Stimme nicht
In der Natur, wie alles rings der Lust
Entgegengeht — alles gedrängt von Licht,
Das brausend wächst, der Kraft sich wohl bewusst.

O sieh hinaus ins sonnenschwere Land,
Wo alles drängend schafft und blüht und reift —
Welch tiefer Reichtum rings vorhanden ist,
Den staunend erst dein Auge ganz begreift,
Wenn alles wieder findet sich in dir.
O komm, dass, wie du reich an Wundern bist,
Dir tastend zeige meine trunkne Hand!
(beugt sich über das Mädchen)
Geliebte, komm!

Das Mädchen

(zitternd und glühend zu ihm aufsehend):
Ein Wunder scheint Ihr mir.

Der Wanderer

(tief innig):
O sage du!

Das Mädchen

(wie berauscht und willenlos):
Du! Du! (überläßt sich seiner Führung).

Der Wanderer

(glückselig seinen Arm um das Mädchen legend und es an sich ziehend):

Es rauscht die Zeit
Wie Meeresflut von Glück um mich —
Selige Wogen mich umspülen.

(Das Mädchen liebkosend)

Am Dufthauch deiner Leiblichkeit
Erbaut erst meine Seele sich.
Nun kann auch deine Weiblichkeit
Die Keuschheit deiner Seele fühlen —
Ich will versenken mich in dich,
Komm, Kind!

Das Mädchen:

Wohin, Herr? — Deine Güte
Macht mich beben.

Der Wanderer:

Sieh das Land,
Es bettet trunken sich zur Ruh,
Erglühend an des Abends Hand: —
So führ ich eine Menschenblüte
Ihren Fruchtbarkeiten zu.

Das Mädchen

(ergriffen):

O Herr, wie mächtig ist dein Tun!

Der Wanderer

(das Mädchen mit sich ziehend, langsam dem Walde zuschreitend):

Ich weiss einen Platz zwischen Stein und Moos,
Da leg ich dir deine Wunder bloss.
An meiner Seite sollst du ruhn,
Bis deine tiefsten Heimlichkeiten
Mir willig öffnen ihre Pforten.

Das Mädchen

(liebeschwer stammelnd):

O Gott — welch bange Seligkeiten!
Wie scheinst du leuchtend mir und gross —
„Mir geschehe nach deinen Worten!"

(Beide verschwinden schwankenden Schrittes, enge verschlungen, hinter den Baumstämmen, die in rotgoldner Abendsonne flimmern).

Helga.

Helga.

(Ein Gleichnis in Bildern).

I.

Über violetten Schroffen taucht
Tief in Rosenglut ein weisses Horn.
Abendlich ein fernes Städtchen raucht.
Einsam überm See am Hange ragt
Still ein Haus. Geläute fromm verworr'n
Durch die dämmerdunkle Halde klagt.

Ängstlich streift ein Mädchen übers Feld.
Klopfend wehrt das Herz der Scheu und strebt
Waldwärts. Immer dunkler wird die Welt.
Immer heller flackert eine Glut,
Die der Märzenhauch mit Sucht verwebt,
Wie's der Frühling bei den Blumen tut.

Silberbläue trinkt der Zackenkranz,
Drauf der letzte Rosenhauch zerfliesst,
Und die stillen Felder dunkeln ganz.
Schwarz und wehrhaft steht der Wald und streckt
Vor dem Sternglanz sich, der niederfliesst
Und ein Nachtlied in den Bäumen weckt.

Hart am Waldsaum stockt des Mädchens Schritt,
Wogend hämmert laut die junge Brust
Und ein Atemholen gleitet mit.
Tief metallen kühl der Himmel blaut —
Doch die Erde bebt vor Drang und Lust,
Da im Schosse ihr der Frühling braut.

„Helga!“ — Aus dem Walde schmiegt geduckt
Sich der Ruf. Das Auge spreizt sich gross,
Schliesst sich wieder und der Körper zuckt:
So verweilt das Mädchen schwer und lauscht.
„Helga!“ Näher ringt der Ruf sich los
Und ein Schatten ihr entgegenrauscht.

Helga bebt. — Hoch überm Walde flimmert
Endlos eine stille Sternenwelt.

Fern die Stadt in müdem Lichtschein schimmert.
Und in Tiefen ist ein Glühn erwacht,
Das die jungen Pulse machtvoll schwellt —
Werdeschauer haucht die Frühlingsnacht.

* * *

Wolken jagen schwer in Silberringen
Prangend, die der Morgenmond verschenkt,
In den Bäumen will der Frühwind klingen.
Mühsam von der Höhe wächst die Helle.
Wo der Ausblick fern ins Weite lenkt,
Hält ein Mädchen an des Waldes Schwelle.

Helga hält von Morgenhauch umflossen
In die Ferne starrend wie ein Bild.
Auf dem bleichen Antlitz ausgegossen
Liegt ein Schimmer, der noch träumen will. —
Läuten stört sie auf; sie lächelt mild
Wie versonnt und geht dann feldwärts still.

Lose in die kühle Hand gedrückt
Flattert schwer ein seiden Gürtelband,
Das mit Blumenbildern reich geschmückt.

Um die sonnengelbe Seide müht
Sich ihr Blick voll Inbrunst, und die Hand
Krampft sich, zittert und das Antlitz glüht.

* *
*

Traumhaft will ein Morgenrot verglimmen,
Das tief purpurn Haus und Hang bespült.
Auf dem See zu Füssen Reste schwimmen
Der erloschnen Glut. — Nun mit Gebraus
Rückt der Tag an; wo sein Atem wühlt
Wirft ein Lichtstrom seine Fluten aus.

Helga lehnt auf hölzernem Altan,
Glanz und Blumen schaukeln um sie her;
Taumelnd streift ihr Blick zum Wald hinan,
Den ein Sonnenblinken überdacht —
Helgas Auge glüht verwacht und schwer
Wie ein Lied nach einer Liebesnacht.

II.

Dunkle Berge stehn mit Wolkenmähnen
Tief behangen um den grauen See;

An die Hänge will ein Traum sich lehnen.
Lautlos harrt das Land, die Wellen säumen,
Fern enttaucht ein Zackengrat der Höh,
Ein Geflüster regt sich in den Bäumen.

Der verhängte Himmel lässt ein Schimmern
Sickern wie aus fernem Zauberland.
See und Hang streift wunderliches Flimmern.
Ueberm Waldsaum drückt ein Wolkenflügel.
Windesatem zerrt ein Dornbuschband,
Das sich gürtet um den Rebenhügel.

Helga tändelt vom Gehänge nieder
In den Augen still ein wehes Glück,
Manchmal bückt sie sich zur Erde nieder
Und reiht Blumen sich zu einem Strauss,
Hält ihn hoch und grüsst zum Wald zurück,
Und ihr Blick strömt ein Umfangen aus.

* * *

Schwüler Sonne schwer umflorter Glanz
Hellt den stahlblaufarbnen Wasserschild.
Wie ein Demantstrahlenwirbeltanz

Treibt die Flut um grüne Rebenhügel.
Klar umschliessen fern das Landschaftbild
Rauher Hänge graue Riesenflügel.

Nordwind braust. Scheu das Gewölk zerstiebt,
Herdenläuten tändelt von den Hängen;
Um Geschroff sich blau Geflute schiebt.
Sommerlich verschwärmt die Halde ruht,
Goldblau stäubt der See, es ist als fängen
Sonnen sich im Kräuselnetz der Flut.

Helga hält an einem Baum gelehnt
Einsam sinnend im Gehänge Schau,
Weit die Augen leuchten und versehnt.
Weiches Linnen ihren Wuchs umschliesst,
Einer Linie schlank gewellter Bau
Sanft gerundet ihren Leib umfliesst.

* * *

Helgas Häuschen prangt im Mittagglanze,
Den der blaue Sommertag verschenkt.
Schläfrig vor der Tür im Schattenkranze
Eines Nussbaums ruht des Mädchens Muhme.

Helga hauswärts ihre Schritte lenkt —
Forschend sucht ihr Blick den Blick der Muhme.

Keine Regung in den alten Augen
Lädt die Enk'lin zum Vertrauen ein;
Helga fühlt, die Stunde will nicht taugen
Zum Geständnis. — Bangen sie durchweht,
Und sie atmet ihr verwaistes Sein,
Während lichtschwer rings der Sommer steht.

Still wie sie gekommen, trägt ihr Schritt
Sie zurück in Einsamkeiten wieder,
Wo sie immer selig ward und litt.
Und die Welt ward wie ein grosses Schweigen,
Draus in tiefen Stunden Licht und Lieder
Selig bange in die Höhe steigen.

* * *

Wie ein Sämann blauer Dunkelheiten,
Drinn verglimmt des Tages letztes Rot,
Streift der Abend raunend durch die Weiten.
Lautlos liegt der See. Am Strande harrt,

Wie von vielem Träumen schwer, ein Boot;
Helga macht es los zu stiller Fahrt.

Schillernd tropft der Funkelschein der Sterne
In den dunklen Glast der Sommernacht.
In Umarmung liegen Näh und Ferne.
Finster ragt das Haus. Ein schwarzer Riss
Gähnt der See. Im Boote Helga wacht,
Lieder hauchend in die Finsternis.

III.

Glühenden Blickes streift der Herbst durch Weiten,
Die ein verzagtes Flackerleuchten füllt.
Ein Traum will schweigsam durch die Halde gleiten.
Der Rebenhügel spreizt sich früchteschwer,
Ein Lärchwald ferne sich in Flammen hüllt,
Und Herdenläuten irrt vom Hange her.

Versprengter Schimmer weilt zur Rast am See,
Das Häuschen drüber freut sich seiner Helle.
Zwei Ziegen grasen im geschnittnen Klee.
Auf einer Bank ruht Helga; Bäume schliessen
Die Kronen über ihr. Ein Bachgefälle
Lässt dumpfes Tosen in die Weite fliessen.

Und Helga träumt: Im Glanz der Frühlingswogen
Brachte ein Mann ihr fremde Seligkeiten;
Er war schön und stark, seine Arme zogen
Sie zu sich wie ein kleines hilflos Kind —
Er war so süss wie laue Dunkelheiten,
Die von Betastungen erleuchtet sind.

Er war ein Held. Die Augen voller Lieder
Stand er vor ihr und sie war tief erschrocken,
Sein Reden legte sich um ihre Glieder. —
Dann kam die Nacht, die wunderwehe, süsse —
Und morgens traf sie schwer der Klang der Glocken,
Und jeder Ton begehrte, dass sie büsse.

Warum? — Kam doch ein übermächtig Gähren
In sie und störte ihre Mädchenruh;
Auf Frühlingswegen unterlag ihr Wehren. —
Sie sah so viele Blumenkelche offen
Und andre trieben der Eröffnung zu
Und der Erlösung wie ihr Mutterhoffen. — —

Und Helga reckt sich. — Spähend tritt vors Haus
Die alte Muhme; mürrisch naht sie sich

Und forscht das Mädchen nach dem Buhlen aus.
Doch Helga lächelt in den Herbst hinein:
Er war wohl wie der Frühling minniglich
Und lehrte seine Braut das Seligsein.

Die Muhme schilt erbost: „Das Mädel ist verrückt“,
Und ein Gewitter bricht um Helga los.
Doch Helga lächelt wieder wie entrückt:
O sie sei glücklich und sein liebes Leben —
Sie fühl es unterm Herzen warm und gross —
Hab ihrem Leib erst Sinn und Ziel gegeben.

Und trotzig schwer erhebt sie sich und geht
Mit schwankem, ungelenkem Schritt den Hang
Hinab zum See, der schon in Schatten steht.
Die Muhme staunt ihr nach verständnislos.
Kastanien dunkeln langsam um die Bank
Und Früchte plumpen auf den Rasenschoss.

* * *

Ein Silberdunkel hält die Höhn umrankt,
Und langsam will um stille Berge flechten
Sich weites Leuchten, das in Tale langt.

Der Sternglanz bleicht. Die Herbstnacht lauter
schnaubt.
Den Baumgerippen über steilen Wächten
Entsteigt der Vollmond wie ein trunknes Haupt.

Aus schwanken Zweigen, die wie silbern klingen
Im Nachtwind ragt ein Boot vom Mond erhellt.
Schimmernde Berge in der Seeflut schwingen.
Im Boote kauert Helga. Schauer streift
Die rührende Gestalt. Der Mond verfällt
Und übers Boot hin schwer das Dunkel greift.

IV.

Grauer Schimmer tastet an die Scheiben,
Die mit Eisblumen verhangen prangen.
Und ein Windstoss rüttelt an die Scheiben.
Mühsam ringt die Helle sich ins Zimmer,
Breitet um ein Bett den bleichen Schimmer,
Dran bangbebend Helgas Blicke hangen.

Ihres Antlitz Blässe gleicht Gesängen,
Die inbrünstig um Erlösung flehen.

Mühsam wehrt die Hand der Haarflut Drängen.
Nun erhebt sich Helga; schwankend gleiten
Ihre Füsse hin zu Helligkeiten,
Die durchs Fenster ihr entgegenwehen.

Und sie öffnet still das Fenster: Kalt
Strömts herein. Nach Stärkung langt hinan
Zu den Höhn ihr Blick. Und draussen wallt
Winterlicher Glast um Schroffendämme.
Frostklar liegt die Luft. Verschneite Kämme
Ragen lichtverwegen himmelan.

* * *

Sonne will ein Lied ins Zimmer tragen,
Wo sich Helga wie zu einem Fest
Rüstet. Der Erlösung Stunde schlagen
Fühlt sie schon geheim. Auf tiefen Wogen
Kommt zeitweilig schon ein Krampf gezogen,
Der den Mädchenleib erzittern lässt.

Helga weiss: Bald werden Glocken klingen,
Die verkünden, dass geboren ist
Uns der Heiland. Wiegenlieder singen

Wird die Welt. Mit meinen seligen Händen
Werd ich mich zum kleinen Heiland wenden,
Der aus meinem Leib geboren ist.

Und sie lächelt süss. Und draussen gleitet
Schon die Sonne übern Bergkamm hin.
Klirrend silberblauer Dämmer breitet
Sich auf Land und See. Ein Purpurblinken
Muss von Gipfel schwer zu Gipfel fliehn,
Um in bleichen Weiten zu ertrinken.

* * *

Und es nachtet. Bleiche Lichter locken
Durch die Weiten ihre leisen Sänge,
Und der Glanz der Höhen will frohlocken.
Lauschend schweigt die Halde. Mondflutflimmer
Hüllt verschwenderisch die Welt in Schimmer,
Und der Frost streift klirrend am Gehänge.

Und der Nacht erblüht ein Feierklingen,
Das durch Weiten wie ein Händefalten
Schreitet. Fern beginnt ein Glockensingen.

Immer lauter wird das Spiel der Klänge —
Immer feierlicher. Im Gedränge
Bleicher Mondflut ziehn des Klangs Gewalten.

Heilige Nacht! Der Glockenstimmen Chor
Trägt den Ruf an frostverblumte Scheiben,
Draus sich Lichtschein ins Geleucht verlor.
Aus der Kammer will ein Flüstern steigen,
Und ein Stimmlein fein und müdes Schweigen.
Schatten huschen um die trüben Scheiben.

Bleich aus Linnen zwischen stillen Wänden
Lächelt Helga; und ein Kindlein liegt
Rosig atmend in den seligen Händen.
Und die junge Mutter schaut verloren
Auf den Heiland, den ihr Leib geboren —
Weihnachtklangflut ihr Empfinden wiegt.

V.

Und wieder lässt der Hauch versonnter Lüfte
Lenzliche Art zu Duft und Blühn sich rüsten.
Ein heimlich Klingen streift durch Forst und
Schlüfte.

Am Bachsaum sprossen Erlen, Reben weinen
Am Hügel überm See; in Lichtgelüsten
Rafft jeder Halm sich auf und will erbeben,
Und wo der Sonne Strahlen länger scheinen,
Verhaucht ein Blumenkelch sein junges Leben.

Die Wege will ein unfassbar Entfalten
Der tiefen Kraft, die in der Erde wühlt
Mit dunkler Pulse Glühen ausgestalten.
Schwer schwillt der Hang, und drüber im Geklüft —
Wie wenn ein Streben sein Erliegen fühlt —
Verspreizt ein Schneegeader weit sein Tasten
Und führt empor und überbrückt die Grüfte; —
Zuhöchst ein Zackengrat gleicht silbern Masten.

Des Bergsees Zufluss stuft sich durchs Gelände,
Das von des Bächleins Wellensang erfüllt.
Die Einsamkeit bringt näher das Gewände
Des Taleinschnitts. Knospende Sträucher winken
Versonnt sich zu am Bach. Ein Lärchwald füllt
Den Hang. Dazwischen ragen Föhren. Schlank
Strebt eine Pappel hoch. Zwei Falter sinken,
Taumeln auf Wiesensamt im Lenzlichtklang.

Und wo der Rasensamt sich buscht in Fülle
Auf schlichter Bank ruht Helga mit dem Sohne.
Licht rauscht die Lenzflut durch die müde Stille.
Nun klagt des Kindes Stimme hell und fremd,
Und Helga knöpft im Schutz der Föhrenkrone
Mit Blicken, die verschenkungssüchtig sind,
Die Bluse auf und streift zurück das Hemd
Und reicht die volle weisse Brust dem Kind.

Und ein Frohlocken spielt in ihrer Geste,
Drin heimlich süsse Mutterlüste fröhn;
Bald ist sie müde wie nach einem Feste.
Die Lenzluft haucht ihr Lieder um die Wangen,
Durch Astwerk blendend leuchten ihr die Höhn,
Und langsam lässt sie ihre Lider sinken; —
Still lächelnd nimmt ein Träumen sie gefangen,
Darin der Frühling und ihr Kind versinken.

* * *

Fern festlich durch des Lichtes Abendflut
Schwingt schwank und schwer ein grosser Ton
von Glocken.

Der Klang bespült die Bank, wo Helga ruht,
Umgaukelt ihr Gesicht und Helga zittert
Und öffnet nun die Augen wie erschrocken,
Um ihren Liebling noch im Arm zu schauen.
Das Kind den Koseblick der Mutter wittert
Und lacht mit Augen, die wie Seeflut blauen.

Und Helga ordnet rasch ihr Kleid und sieht,
Wie schräge Lichter schon den Abend wiegen;
Ein Schattengürtel durchs Gelände zieht.
Das Kind im Arme tritt sie vor zum Saum
Der Halde sel'gen Schrittes: vor ihr liegen
Gebirg und See; der Wind stäubt Blütenflocken,
Ein Blütenstrauss scheint jeder Strauch und Baum
Und drüber wallt der Ton der Osterglocken.

Da muss die trunkne Hand der Freude wehren,
Die ihr die Seele überfüllen will —
Der Kinderblick muss ihre Sinne klären.
Sie fühlt: Das Licht hat ihr den Sohn geschenkt —
Das Licht des Frühlings, der so gross und still
Durch Lande rauscht und alle Tore bricht
Und allen Dingen Auferstehung schenkt —
Und Halleluja haucht ihr Blick ins Licht.

VI.

Und Jahr wand sich um Jahr im Pappelstamme,
Den Laubgewoge wieder neu umspült.
Ein Wolkenknäuel drängt zum Schroffenkamme.
Durch schwüle Lichter schleicht des Tales Lauschen.
Und Wolke schwer in Wolke sich verwühlt;
Geleucht zuckt auf, ein Wolkenflügel grollt,
Aus dumpfer Luft löst sich ein fernes Rauschen:
Der Wolkenknäuel über Berge rollt.

Die Pappel duckt sich, lautlos das Gefieder
Zusammenraffend wie dem Sturm zur Wehre;
Schon schwingt sie schlanken Wuchses auf und
nieder.
Das Laub erklingt, die ersten Tropfen fallen,
Die Seeflut schlägt empor um eine Fähre,
Die Helga mit dem Kinde wiegt. Rasch schlägt
Die Hand das Ruder auf der Wellen Prallen,
Während der Blick sich um den Knaben legt.

Am Ufer kettet sie an einen Pfahl
Den Kahn und eilt, den Sohn im Arme wiegend,
Den Hang hinan, gefolgt vom Wetterstrahl.

Gewitteratem ihren Schritt umbraust.
Nun steht vor ihr schon, um das Kleefeld biegend,
Das Haus im Glanz der fahlen Wetterwand,
Und prasselnd schon der Regen niedersaust,
Begrabend in sein graues Fliess das Land.

* *
*

Ein Lauschen will die stille Stube weiten,
In der ein junger Mann erwartend schweigt.
Durch nasse Scheiben lachen lichte Weiten.
Verrauscht ist das Gewitter. Tief vom Tale
Ein Regenbogen in die Höhe steigt.
Und Helga spreizt das Fenster auf: Schwer fliessen
Umzittert vom verjüngten Sonnenstrahle
Herein die Düfte regenfeuchter Wiesen.

Verträumt streift Helgas Blick hinaus und sinnt. —
Und milde dann, doch wie zu fremden Dingen
Zum jungen Mann gewendet, sie beginnt:
Sie danke für die Gunst. Sie scheu' die Ehe,

Und keine Werbung brächt ihr Herz zu klingen.
Er sei gewiss gut; sie doch hab ihr Kind
— Da ist's, als ob ein Glühen sie durchwehe —
Auch wiss' sie nicht, was Ehr' und Sitte sind.

Sie leb so einsam, und ihr Knabe zähle
Bereits fünf Lenze. Ein Vermächtnis sei
Ihr diese Gabe. Sie beglück' ihr Fehle.
Was sie erfreue, finde sie beständig
In Bäumen, See, Geschroff und Vogelschrei.
Oft sei's wie Glück, dass ihr der Gatte fehlt,
So strahlend forme ihn ihr Sinn lebendig —
Es sei, als wär dem Lichte sie vermählt.

Sie schweigt erschöpft. Durchs offne Fenster fliegt
Ihr trunkner Blick auf die versonnte Halde,
Die selig sich im Sommerabend wiegt.
Der Anblick hält sie lange wie gebannt,
Dann klingt ein Hauch: Sie sei wie diese Halde. —
Und eine Blume bricht sie schwer vom Strauss
Am Fenster, legt sie in des Mannes Hand
Und lächelt gütig und geht still hinaus.

* * *

Durch stille Scheiben wallt die frühe Helle
Des Junimorgens. Helga lehnt im Bette;
Die Schultern säumt der Flechten weich Gefälle.
Der Knabe schläft noch. Leisen Trittes schleicht sie
Zum Fenster hin und trinkt des Himmels Glätte
Und löst das Hemd. — Schon haucht der Tag
die Glut
Des Sonnenaufgangs aus, und selig reicht sie
Den hüllenlosen Leib der Sonnenflut.

VII.

Melancholisch treibt des Tales Hauch
Um den grauen Traum der Felsenwände;
Leis erschauert da und dort ein Strauch.
Und von toten Blumen ein Geruch
Zittert schwer durchs Land; des Tages Hände
Streuen ihn aus bleichem Silbertuch,
Das Gewänd' und Tal umspannen will —
Wie der Tod so bleich und gross und still.

Wo der Hang in fahles Feld verläuft
Lagert Helga auf gefälltem Baum,
Beerenbüschel auf dem Schoss gehäuft;

Munter nascht der Knabe ihr zur Seiten.
Melancholisch wie der Schroffen Traum
Folgt ihr Blick den trüben Wolkenzügen,
Die wie kraftlos von den Höhen gleiten.
Kräh'n mühn kreischend sich in schweren Flügen.

Und so starrt sie, bis ein Ruf sie weckt;
Es befällt sie jäh ein seltsam Bangen,
Wie ihr Aug' die Magd vorm Haus entdeckt,
Die bedeutet ihr zu kommen. Zitternd
Fährt sie auf; am Hange ängstlich hangen
Bleibt ihr Blick wie nahes Unglück witternd.
Und so quert, den Knaben an der Hand,
Rasch ihr Schritt das nebelbleiche Land.

* * *

Draussen rauscht ein welkes Blättertreiben,
Lauschend stehn der Stube stille Wände.
Graubleich sieht der Himmel durch die Scheiben
Auf ein Bette, drin mit fahlen Zügen
Röchelnd ruht die Muhme. Helgas Hände
Flehn zum Antlitz, das der Schlag gerührt

Und sie fühlt, — und will sich doch nicht fügen —
Dass ein Grössrer hier das Scepter führt.

Noch ein Krampf, ein zuckend Atempressen,
Das den Körper streckt und sich verliert,
Und dann mählich Ruhe unermessen.
Helga starrt aufschreiend wie ins Leere
Auf das Antlitz, das ein Gleichmut ziert,
Der zu lächeln scheint der Erdenschwere.
Und sie atmet dumpf die grosse Stille,
Die ihr kündet, dass erlöst ein Wille.

* * *

Draussen hält die Nacht das Land umfangen
Und ein schweres Schweigen schwillt ums Haus;
Und der Stube will vor Stille bangen.
Auf dem Bett im schwarzen Feierkleide
Ruht die Muhme und sieht schlafend aus.
Einsam neben müdem Kerzenglanz
Windet Helga wie verklärt vom Leide
Still der Toten einen Blätterkranz.

In die Arbeit fliesst ihr Sinnen schwer,
Und es ist, als wollt die Seele träumen

Fern von einem endlos weiten Meer.
Und der Fährmann ist der blasse Tod,
Der die vielen Leben fällt gleich Bäumen
Und sie wegschleppt auf sein schwarzes Boot.
Helga schauert: in ihr Sinnen rauscht
Eine Stille, die der Bootfahrt lauscht.

* * *

Zaghaft durch das offne Fenster drängt
Sich des jungen Morgens kühler Schimmer,
Der den müden Kerzenschein verdrängt.
Trübe treibt der Sterbglock' dünnes Klagen
Mit Geruch von welkem Laub ins Zimmer,
Wo sich Helga schwer aus Träumen ringt;
Und sie lauscht und sieht es draussen tagen: —
Weiten Blicks sie das Geleucht umschlingt.

VIII.

Jahre schwanden seit der Muhme Tod,
Und der Herbst spielt seine schweren Weisen
Wieder mit dem Laube gelb und rot.

Und ein Rausch geht durch die bunte Flut
Reifer Lichter, die um Reben gleissen.
Trauben dunkeln, Bäume früchteschwer
Geben für die süsse Sonnenflut
Schwärmend ihre letzten Kräfte her.

Helga weilt nun in der kleinen Stadt
Zwischen Reben- und Olivenhängen,
Wo der Bergwind wenig Freiheit hat.
In die Schule gab sie hier den Knaben;
In sein kindlich Streben wollt sie mengen
Ihrer Liebe Fürsorg' und sich laben
An sein Wachstum; — doch ihr Sinnen fliegt,
Wo der See in stiller Halde liegt.

* * *

Weithin säet die Wölbung blauen Flimmer
Um den lichten Wall der Felsaltäre,
Still zu Füssen ruht die Stadt in Schimmer.
Reben ragen schwer auf steilem Grunde.
Silbern fliesst der Fluss. Aus dunkler Fähre
Steigt im Spiel des Lichts die Abendstunde,

Schmeichelt höhnwärts sich und lockt und wirbt,
Bis in ihrem Arm der Glanz erstirbt.

Helga steht auf dem Olivenhügel
Der das Städtchen schattend überragt,
Und sie lauscht, wie ihrer Sehnsucht Flügel
Schlagen. Und ihr Blick dringt über Tale
Wie ein Lied empor, das heimlich klagt; —
Und die Seele schaut im Abendstrahle
See und Halde und das Häuschen lehnen
Und die Waldränder mit goldnen Mähnen.

Und sie weiss, sie wird bald wiederkehren
Und den einzigen Sohn noch einmal weisen,
Seiner Kindheit Stätte tief zu ehren. —
Doch dann wird er ziehen ohne sie
In die Welt hinaus. Süsswehe Weisen
Tief im Herzen wird sie einsam gehen
In der Landschaft grosser Melodie: —
Helga bebt in heimlichem Verstehen.

Wie verloren greifen flüchtige Lichter
Ihre Blicke durch die schwanken Zweige;

Violette Schatten fallen dichter.
Nun erklingt ein Schritt auf stillen Wegen:
Einem Knaben zeigt des Tages Neige
Mutters Standort. Helga wendet
Rasch das Antlitz und dem Sohn entgegen
Sie der Augen junges Lächeln sendet.

* *
*

Eine weisse Widderschar streift weidend
Durch die Schatten des Olivenhains.
Leicht in dunklen Flor die Landschaft kleidend
Folgt die Dämmerung. Auf ferne Zinnen
Legt verschwärmt wie ein Gerank des Weins
Abendhauch sein rosenschweres Minnen,
Bis auch bleicher unbewegter Flut
Lächelt eines Sterns geklärte Glut.

Durch die träumenden Oliven schreiten
Stadtwärts Hand in Hand zwei Menschenkinder:
Helga und ihr Sohn. Die dunklen Weiten
Atmen herbstlich kühl. Ein welker Duft

Weht um Gras und Strauchwerk; 's ist, als
wind' er
Sich um Helga und den Knaben, Stille
Breitend um die Beiden. Durch die Luft
Zittert des Vergehens leiser Wille.

IX.

Aus Dunst und Düften steigt ein blaues Weben,
Das Fels und Wolken wie ein Hauch umflort.
Ein Linienriss lässt frei die Berge schweben.
Und Sonnenfelder schlürfen da und dort
Den Lichterschwall, der tief in sie sich bohrt.
In Sonnenschauer will ein Grat erbeben.

Auf stillem Hügel, der von Glanz umspült
Versonnten Wesens in die Weite ragt,
Weilt Helga mit dem Sohne. Andacht fühlt
Ihr Antlitz, heimlich aus den Augen klagt
Ein Weh, von seltnem Leuchten überragt,
Das rings im Rund nach Kraft und Klärung wühlt.

Zu Füssen schwer im Dufthauch breitet sich
Die Halde hin mit See und Haus und Hang,

Zuhöchst mit Sonnenwolken streitet sich
Der Zackengrat. Und Helga schaut es lang,
Dann streift die Hand des Sohnes Scheitel bang,
Und ihre Seele hebt und weitet sich.

Und sie beginnt versonnt: „Nun ist es Zeit
Zum Abschied“ — und sie lächelt liebvoll leise,
Wie wenn in Traum sich wiegt die Wirklichkeit
Und fährt dann fort, als lausch' sie fremder
Weise —
Es ist, als ob in ihrer Seele kreise
Die Kraft, die schöpft aus der Unendlichkeit.

„Es ist so klein, was uns die Menschen sagen,
Was sie verschweigen, ist unendlich gross.
Gewöhne dich, dein Leben selbst zu tragen —
Du kommst von mir — ich komm von dir
nicht los.
Und ist das Licht allein dein Führer bloss
Darfst du die Fahrt in alle Tiefen wagen.“

Sie lächelt freier und erhebt die Hände
Und redet in den Glanz des Tags hinein:

„O sieh die Sonne — keine Reife fände
Sich ohne sie! Drum trink in dich hinein
Jedwede Art von Licht und Sonnenschein —
Und selig wird dein Leben ohne Ende!“

Sie schweigt und schliesst die Lider und zurück
Zum Scheitel ihres Sohnes kehrt die Hand.
Dann schaut sie auf. Und wie ein grosses Glück
Geleitet sie den Sohn durch stilles Land,
Umarmt ihn noch, bis sie sich selber fand
Und geht zum Hügel still und stark zurück.

Und schaut und schaut: — und in der Ferne schwindet
Des Sohnes rasch entgleitende Gestalt.
Die Einsamkeit sich schwer um Helga windet
Und drückt sie nieder. Landschaftatem wallt
Um sie, bis sie von Sonnengold bemalt
Sich schimmernd wie der Hügel wiederfindet.

Und staunend reckt sie sich und wächst sich gross
Durch eigne Kleinheit, die das Herz ergreift.

Und strahlend wie der Hügel trägt ihr Los
Sie nun. Ein wunderlich Empfinden greift
In ihr um sich, das sie zum Kinde reift,
Dem rings die Landschaft wird zum Mutterschoss.

* * *

Spätsommernacht. Der Pfad am Strande klingt
Von Helgas Schritten, die im Nachtwind säumen.
Nun stockt der Schritt und aus der Stille dringt
Der Nacht Gebrause und der Landschaft Träumen.
Und ein Gefunkel tropft aus dunklen Räumen,
Das Helgas Seele tiefverwandt durchdringt.

X.

Zaghaft langt ein freigewordner Glanz
Nach der Nacht enttauchendem Gehänge.
Drüben im Gestrüpp des Felsenbruchs,
Den wie Frösteln streift der bleiche Glanz,
Stirbt der Nachtigall verbuhlt Geschluchz.
Mählich hebt ein Blaun den Himmel hoch
Ueber tiefer strahlendes Gehänge,

Blinkend wächst aus duftger Höh' ein Horn.
Und verrauschte Lüfte zittern noch
Aus dem Grün um blühend weissen Dorn.

Helga ruht im Bett und lauscht und schaut. —
Schlaflos floh die Nacht aus stillem Zimmer,
Wo des kranken Weibes Pulsschlag stürmt.
Uud am Fenster wird der Lenztag laut,
Während Traumbilder das Fieber türmt.
Helga träumt: um stillen Wald geballt,
Müht sich schwer ein rosenfarbner Schimmer, —
Und der Wald ist wie ein grosser Dom
Voller Licht. — Sie fährt empor, umwallt
Von des Morgens jungem Sonnenstrom.

Und von draussen kommt ein Glockenrufen,
Das die Seele wunderlich betrübt.
Helga fühlt so müde sich — so schwer —
Und sie frägt sich, was die Glocken rufen? —
Doch der Frühling lacht von draussen her.
Sie erhebt sich. Nach dem Morgenkleide
Bebt die Hand nun, deren Kraft getrübt;
Und dem Schrank entnimmt das Gürtelband

Sie wie willenlos. Die gelbe Seide
Knistert in der fieberschwanken Hand.

Und sie schleppt sich auf den Holzaltan,
Wo sie zwischen jungem Laub und Duft
Auf ein Bänklein zitternd niedergleitet. —
Drohend schleichen trübe Schatten an,
Wo ein einziger Glanz die Tale weitet.
Helga schauert leise. Fiebernd trinken
Ihre Sinne die versonnte Luft,
Und sie beugt sich, bis sie kauernd ruht.
Schwer und langsam ihr die Lider sinken
Und der Atem ringt mit Fieberglut.

Helga fabelt, wie ein junger Held
Sie durch moosbelegte Waldung trägt,
Und dahinter läuft ein Blütenschwarm
Mit dem Frühling durch die lichte Welt —
Und es drückt so schwer des Helden Arm.
Helga will empor, als wehr' sie sich:
Mit den Händen in die Luft sie schlägt,
Graue Blässe scheucht den Zug von Glück —

Noch ein Aufblick, als begehr' sie sich
Rings die Höhn — dann sinkt sie schwer zurück.

* * *

Auf dem Söller streut der Sonnenhauch
Glanz und Glühen in das Laubgewinde,
Das sich schaukelnd über Helga rankt.
Und es ist, als ob der güldne Hauch
Andachttrunken um die Tote schwankt.
Um das Häuschen wiegt die Einsamkeit,
Feierträume still im Frühlingswinde,
Hoch umragt rings von versonnten Wänden.
See und Halde schimmern wunderweit —
Und das weite Leuchten will nicht enden.

Ausklang.

Ausklang.

Die höchsten Dinge, die das Dasein beut:
Es ist das Licht, das alles stets erneut —
Es ist die Kraft, die kein Erliegen scheut.

LEHRER-ARCHIV INNSBRUCK

Inhalt.

	Seite
Landschaft	5
Der Pflüger	7
Morgengrauen	8
Höhenglück	9
Erhebung	10
Schlafender Frühling	11
Tremosine	12
Atzwang	13
Morgenfriede	14
Idyll	15
Stimmung	16
Feierflug	17
Leuchtender Ausblick	18
Lichtbilder aus meiner Umgebung	19
Ein Maitag	23
Sommersonnenfäden	25
Bewegter Abend	26
Sommerbild	27
Der Dichter	28
Junger Sommer	30
Sonnenaufgang	31

Seite
Ein Sommertag 32
Monte Stivo 34
Abendrot 35
Sommerlust 36
Ein Herbsttag 37
Herbstbild 39
Leuchtende Heimkehr 40
Lieder und Sprüche 43
Geleitspruch 45
Ich weiß, wo ich zu Hause bin! 46
Traumhaft 49
In großer Stunde 50
Wie weiß ich doch dem Dasein Dank! . . 51
Machtspruch 52
Zuspruch 53
Lied aus meinem Lärchwald 54
Lied des Wegmachers 55
Lied der freien Braut 56
Ständchen 58
Mädchenlied 61
Werbelied 63
Mein Mädchen singt 64
Ein hohes Lied 66
Ein dunkles Lied 68
Tod in der Frühe 69
Raubnacht, eine lyrische Scene 73
Stimmen des Frühlings, ein lyrisches Vorspiel 87
Helga, Romanze in Bildern 103
Ausklang 139

Von **Carl Dallago** sind seither erschienen:

Gedichte. E. Pierson's Verlag in Dresden. Brosch. M. 2,50, gebd. M. 3,50.

Ein Sommer. Liederreigen. Verlag von E. Ebering, Berlin. Gebd. M. 2,—.

Strömungen. Neue Gedichte. Tiroler Verlag (F. J. Gaßner), Innsbruck. Brosch. M. 2,— gebd. M. 3,—.

Wintertage und Anderes. Verlag von Hermann Dege in Leipzig. Brosch. M. 2,25, gebd. M. 3,—.

Spiegelungen. Ein lyrisches Album. Verlag von Hermann Dege in Leipzig. Brosch. M. 3,—, gebd. M. 4,—.

Der Süden. Kulturliche Streifzüge eines Einsamen. Verlag von Hermann Dege in Leipzig. Brosch. M. 2,—, gebd. M. 2,50.

Erich Tagusen oder Kinder des Lichts. Ein lyrisches Drama in drei Aufzügen. Verlag von Hermann Dege in Leipzig. Brosch. M. 2.—.

Druck von W. Hoppe in Borsdorf-Leipzig.